

III.

*Ars invectiva* oder: Die ‹Schule der Schmähung›  
in der antiken Rhetorik



Was konnte nun derjenige tun, dem das Talent zur Schmähung nicht bereits in die Wiege gelegt worden war, der in einer *tam maledica civitate* aber auch nicht darauf verzichten konnte oder wollte? Wenn er das Glück hatte, den gesellschaftlichen Kreisen anzugehören, die sich nicht nur den Besuch einer Schule leisten konnten, in der Lesen und Schreiben gelehrt wurde, sondern ihre Kinder danach auch noch zum Grammaticus und zum Rhetor schickten, so lernte er vor allem auf der höchsten Stufe des antiken Bildungssystems die einschlägigen Techniken intensiv kennen. Gehörte doch die Fertigkeit, sein Gegenüber mit sprachlichen Mitteln zu verspotten und herabzusetzen, durchaus zu den zentralen Inhalten und Kompetenzen, die im Rahmen der rhetorischen Ausbildung vermittelt wurden. Man könnte also innerhalb des großangelegten Bildungsprogramms der Redekunst, der *ars rhetorica*, tatsächlich von einer *ars invectiva* sprechen und sie sich als eine Art ‹Schulfach Schmähung› oder – wie man heute eher sagen würde – ein ‹Modul Mobbing› vorstellen.

Paradoxerweise sind es zum Teil dieselben Denker und Philosophen, die in ihren Gesellschaftsentwürfen jede Art von Beleidigung scharf ablehnten und doch zugleich bereit waren, die einschlägigen Techniken ganz praktisch als Teil der Redekunst zu lehren. Letztlich

handelt es sich hierbei jedoch nur um einen Sonderfall der moralischen Neutralität der Rhetorik, also der stets gegebenen Möglichkeit, sie auch zum Schlechten zu verwenden, und damit um ein Problem, für das damals wie heute noch keine überzeugende Lösung gefunden wurde. Dass sich die Autoren aber doch unwohl damit fühlten, Ratschläge zur sprachlichen Herabsetzung zu erteilen, sieht man daran, dass sie die Tadel- oder Scheltrede (*ψόγος/psógos* bzw. *vituperatio*) zumeist als ein scheinbar weniger wichtiges Gegenstück zur Lobrede (*ἔπαινος/épainos* bzw. *laus*) behandelten und sie auf diese Weise hinter ihrer ‹freundlicheren Schwester› versteckten.

Dies zeigt sich besonders deutlich in der *Rhetorik* des Aristoteles aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. und damit in einer der ersten für uns noch greifbaren Schriften, die sich diesem Thema widmen. So sind es diese beiden Formen, die er in seinem einflussreichen Schema der drei rhetorischen Gattungen – der beratenden, der juristischen und der Festrede – als epideiktisch zusammenfasst und darunter vor allem solche Reden versteht, die zu feierlichen Anlässen vor der ganzen Bürgerschaft und mit der Absicht gehalten werden, Tugenden und Laster Einzelner allen vor Augen zu führen (der lateinische Begriff wird dann *genus demonstrativum* lauten).<sup>1</sup> Sowohl an dieser Stelle als auch später in der Schrift, wenn er konkrete Ratschläge dafür gibt, wie solche Reden aufzubauen sind, spricht er zwar nur von der lobenden Variante, hält am Ende aber fest, dass er auch die Schmährede bereits behandelt habe, da man hierfür einfach nur alle Empfehlungen umgekehrt befolgen müsse, schließlich ergebe sich der Tadel ja aus dem Gegenteil des Lobes.<sup>2</sup>

Etwa zur selben Zeit ist die *Rhetorica ad Alexandrum* entstanden, die als frühestes Beispiel für ein anwendungsorientiertes Lehrbuch gilt, das vor allem die praktische Umsetzung im Blick hat.<sup>3</sup> Auch hier erscheint der Tadel als Sonderform des Lobes, wird aber ausführlicher behandelt und mit konkreten Empfehlungen verbunden.<sup>4</sup> So wird dem Redner nahegelegt, auf direkte Angriffe zu verzichten und sich stattdessen entweder der Anspielung und Ironie zu bedienen oder aber eine konkrete – wenn auch nicht unbedingt wahre – Begebenheit zu schildern:<sup>5</sup>

Denn Geschichten sind überzeugender für die Zuhörer als Beleidigungen und kränkender für die Geschmähten: Zielen Beleidigungen doch auf ihre äußere Erscheinung und auf ihren Besitz, Geschichten aber spiegeln ihr Verhalten und ihren Charakter wider.

Wenn wir uns mit diesen Ratschlägen im Hinterkopf nun nach Rom begeben und nach den ältesten Werken Ausschau halten, die dort im Zusammenhang mit der rhetorischen Ausbildung entstanden sind und sich erhalten haben, so landen wir in den 80er Jahren des 1. Jahrhunderts v. Chr. und bei einer Jugendschrift Ciceros. Sie hört heute auf den Namen *De inventione* und behandelt mit dem Finden von Ideen für den jeweiligen Anlass nur den ersten Arbeitsschritt des Redners, weil Cicero sich später dagegen entschieden hat, weiter im Format eines systematischen Lehrbuches über die Rhetorik zu schreiben, und elaborierteren Formen wie in seinem berühmten Dialog *De oratore* den Vorzug gegeben hat.<sup>6</sup> Gerade die stärker praktisch geprägte Behandlung der Vorbereitung für eine *vituperatio* in diesem Lehrwerk kann aber einen guten Einblick in den zeitgenössischen Wissensstand geben, auch wenn in Rechnung zu stellen ist, dass die Vermittlung rhetorischer Kompetenzen die ganze Antike hindurch und ganz besonders in der *face to face society* der römischen Republik – in der jeder jeden sozusagen von Angesicht kannte – in erster Linie auf der Grundlage eines Meister-Schüler-Verhältnisses oder durch den Unterricht bei einem professionellen Redelehrer erfolgte.

Cicero kommt auf unser Thema im Zusammenhang mit den Argumenten zu sprechen, die sich für den Redner aus den beteiligten Personen gewinnen lassen (*ex personis*). Wie schon die griechischen Theoretiker verweist er dabei für die positive und für die negative Charakterisierung auf dieselben Gegenstandsbereiche als Stichwortgeber: *nomen* (Name), *natura* (körperliche Beschaffenheit), *victus* (Lebensführung), *fortuna* (gesellschaftliche Stellung), *habitus* (mentale Haltung), *affectio* (emotionale Verfasstheit), *studia* (geistige Interessen), *consilia* (Absichten), *facta* (Taten), *casus* (Schicksal), *orationes* (Reden).<sup>7</sup> Diese werden danach weiter ausdif-

ferenziert und mit Beispielen für eine Darstellung zum Guten wie zum Schlechten veranschaulicht.<sup>8</sup>

Ganz ähnlich geht die zur selben Zeit entstandene und früher ebenfalls Cicero, heute aber einem anonymen Verfasser zugeschriebene *Rhetorica ad Herennium* vor, die noch stärker den Charakter eines Lehrbuchs aufweist.<sup>9</sup> Auch in diesem Werk werden zunächst weitgehend dieselben Themenbereiche genannt, denen der Redner inhaltliche Anregungen für die lobende oder die tadelnde Darstellung entnehmen kann. Darüber hinaus werden aber auch die weiteren Arbeitsschritte berücksichtigt und konkrete Empfehlungen dafür gegeben, wie man das Publikum von Anfang an richtig einstimmen kann und wie eine solche Rede im Einzelnen zweckdienlich aufzubauen ist.<sup>10</sup> Am Ende dieses Abschnittes findet sich noch der bezeichnende Hinweis, dass der angehende Redner diesen Punkt in seiner Ausbildung keinesfalls vernachlässigen soll: Zwar gebe es nur selten Gelegenheit zu Lob- oder Tadelreden in Reinform, dennoch sei die Fertigkeit, Personen gut oder schlecht aussehen zu lassen, auch bei vielen anderen Anlässen und Auftritten von großem Nutzen.<sup>11</sup>

Daran hat sich trotz des Übergangs von der Republik zur Monarchie in Rom offenbar nicht viel geändert, wenn Quintilian gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. auf seine Tätigkeit als Rhetoriklehrer zurückblickt und mit seiner *Institutio oratoria* ein weit über die Antike hinaus einflussreiches Lehrwerk vorlegt.<sup>12</sup> Das zeigt sich nicht nur, wenn er Aristoteles' Annahme eines eigenen *genus demonstrativum* in Frage stellt und dafür auf die Allgegenwart positiver wie negativer Bewertungen in seiner Zeit verweist,<sup>13</sup> sondern auch, wenn er eher nebenbei festhält, dass Redner oft dann besonderen Anklang finden, wenn sie ins Schimpfen verfallen, «da die Menschen das am liebsten hören, was sie selbst nicht hätten sagen wollen».<sup>14</sup> Er selbst empfiehlt seinen Schülern aber, auf dieses Mittel so weit wie möglich zu verzichten, weil es unter ihrer Würde und für die vertretene Sache letztlich kontraproduktiv sei,<sup>15</sup> obwohl es ihre Mandanten oft erwarteten<sup>16</sup> und bestimmte Situationen ein gewisses Maß an Schlagfertigkeit erforderten, wie die *altercatio*,

der Schlagabtausch, der sich an den Vortrag der Rede anschließen konnte.<sup>17</sup> Aber auch in seinen Ausführungen zum Witz als rhetorischer Technik<sup>18</sup> warnt er nachdrücklich davor, dass man sich nicht jene berühmte Maxime zu eigen machen solle, nach der es besser sei, einen Freund zu verlieren als eine Pointe.<sup>19</sup>

Allerdings räumt Quintilian der Invektive durchaus einen Platz im Rahmen der Ausbildung ein und behandelt sie daher an dem im System der antiken Rhetorik dafür vorgesehenen Ort: als negativen Sonderfall des Enkomions, der Lobrede, für den er – hier ganz in der Tradition seiner Vorgänger – einige inhaltliche Anregungen gibt, ansonsten aber erneut die Umkehr der Regeln für das Lob empfiehlt.<sup>20</sup> Interessanterweise ist er auf dieses Thema aber schon an einer früheren Stelle zu sprechen gekommen, nämlich im Zusammenhang der sogenannten Progymnasmata.<sup>21</sup> Dabei handelt es sich ursprünglich um einen Begriff aus dem Sport, mit dem das Aufwärmprogramm eines Athleten bezeichnet wurde, der aber seit hellenistischer Zeit in Griechenland und seit der frühen Kaiserzeit auch in Rom auf die rhetorische Ausbildung übertragen wurde, um damit eine Reihe vorbereitender Übungsformen zu bezeichnen, die dazu dienen sollte, den Erfolg im eigentlichen Studium sicherzustellen. Zu den kanonischen Aufgabenstellungen gehören dabei nicht nur das Erzählen einer Geschichte, die Formulierung einer Sentenz oder das Vorführen eines Beweises, sondern auch das Verfassen kleinerer Lob- und Tadelreden.<sup>22</sup>

Aus der späteren Kaiserzeit haben sich einige Lehrbücher erhalten, die einen guten Eindruck davon geben können, mit welcher detaillierten Vorgaben angehenden Studenten der Rhetorik die notwendigen Basiskompetenzen, wie man heute wohl sagen würde, vermittelt wurden.<sup>23</sup> Einige dieser Werke enthalten auch Musterlösungen: So illustriert Aphthonios von Antiochia in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. das richtige Vorgehen bei einer Invektive mit einer fiktiven Rede gegen Philipp II. von Makedonien und greift hierfür auf die in der rhetorischen Ausbildung gängige Methode eines historischen Rollenspiels zurück.<sup>24</sup> Zwar haben wir für die lateinische Seite leider keinen vergleichbar direk-

ten Einblick in den Alltag antiker Vorbereitungskurse, es gibt aber in anderen Zusammenhängen überlieferte Texte, die sich mit dieser Praxis in Verbindung bringen lassen. So haben sich zum Beispiel in der sogenannten *Appendix Sallustiana*, unter den kleinen Schriften des bekannten Historikers aus der Späten Republik, zwei Invektiven erhalten: eine, die Sallust gegen Cicero, und eine, die Cicero gegen ihn gehalten haben soll. Beide Reden werden aber heute nicht mehr für echt, sondern für Produkte des Rhetorikunterrichts wohl aus augusteischer Zeit gehalten, in denen ein Schüler oder ein Lehrer in die historischen Rollen Ciceros und Sallusts geschlüpft ist.<sup>25</sup> Wir werden uns dieses Redenpaar als Beispiel für die Rolle von Schmähungen auf der politischen Bühne noch näher ansehen.<sup>26</sup>

Abschließend kann man festhalten, dass nicht nur wir heute gut beschreiben können, welche Rolle der *ars invectiva* im Rhetorikstudium zukam, sondern dass auch die Zeitgenossen, wenn sie die dritte Stufe ihres Bildungssystems absolviert hatten, mit ihr ausführlich in Berührung gekommen sein dürften. Das gilt umso mehr, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass es neben der Invektive als Unterkategorie der Rede freilich noch andere literarische Gattungen wie die Komödie, die Satire, die jambische Lyrik oder das Spottepigramm gab, die für die Kunst der Beleidigung einschlägig waren und ebenfalls einen festen Platz im Curriculum einer standesgemäßen Ausbildung hatten. Würde doch die passive Kenntnis wie die aktive Beherrschung verschiedener Textsorten schon beim Grammaticus vermittelt und eingeübt, aber auch vom Rhetor noch einmal intensiv behandelt, wie nicht zuletzt der berühmte Abschnitt im 10. Buch von Quintilians *Institutio oratoria* zeigt, in dem er eine Zusammenfassung der antiken Literaturgeschichte gibt.<sup>27</sup>

Aus dem allgemein geteilten Wissen, wie man nach allen Regeln der Kunst beleidigt, ergibt sich jedoch beinahe zwangsläufig ein Problem hinsichtlich der Erwartbarkeit der jeweiligen Äußerungen: Wenn das Gegenüber – oder das anwesende Publikum – die vermeintlich aktuellen und auf die konkrete Situation bezogenen Schmähungen aus dem eigenen Unterricht oder einem Handbuch

kennt, sind damit nicht nur erhebliche Einbußen an Originalität, sondern auch an Überzeugungs- und Durchschlagskraft verbunden.<sup>28</sup> Dabei handelt es sich letztlich um ein generelles Dilemma, das mit der Vermittlung von Rhetorik als Schulfach untrennbar verbunden ist. Dass ein Rezipient auf einen Vortrag, der nur *lege artis* abläuft und sich allein in den erwartbaren Bahnen bewegt, mit geringerer Begeisterung und gar mit Überdruß reagiert, kann man sich nicht nur gut vorstellen, sondern wird von antiken Autoren durchaus thematisiert<sup>29</sup> und dann zumeist – selbst wiederum herabsetzend – als Merkmal einer allenfalls mittelmäßigen Begabung verstanden.<sup>30</sup>

In unserem Fall kommt allerdings noch eine zweite Ebene hinzu: Wenn eine Beleidigung nicht als spontan geäußert, sondern als vorbereitet und geplant wahrgenommen wird, wirkt sie weniger virtuos, wird von den Betroffenen aber dennoch als schwerwiegender empfunden, weil sie sich nicht als eine emotionale Kurzschluss-handlung deuten und auf diese Weise entschuldigen lässt. Dass diese Sichtweise auch in der Antike vorherrschte, zeigt eine Stelle aus den *Tischgesprächen*, die Plutarch an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr. verfasst hat. Dabei widmet er im Anschluss an den griechischen Schriftsteller Xenophon (ca. 430–354 v. Chr.) ein Kapitel der Frage, welche Scherze beim Festmahl statthaft sind und welche nicht.<sup>31</sup> Am Ende des Abschnitts hält er dann Folgendes fest:<sup>32</sup>

Nicht zuletzt muss man aber darauf schauen und achten, dass eine spöttische Bemerkung unmittelbar und ohne weiteres auf die Fragen oder Scherze eines anderen erfolgt, jedoch nicht als von langem vorbereitet oder als einstudierte Erwiderung erscheint. Denn auf Zank und Streitigkeiten, die aus dem Ge-lage heraus entstehen, reagieren wir vergleichsweise nachsichtig, wenn aber jemand von außen dazukommt und lästert und Unruhe stiftet, halten ihn alle für einen Feind und hassen ihn. Ebenso wird einer spöttischen Bemerkung oder einer freimütigen Äußerung Nachsicht zuteil, wenn ihr Ursprung im Augenblick liegt und sie ohne Vorbereitung und Hintergedanken entstanden ist; wenn sie aber nicht zur Sache gehört, sondern von außen dazukommt, wird sie als Absicht und Kränkung wahrgenommen.

Während Plutarch vor allem betont, dass spontane Schmähungen weniger anstößig sind, sind sie aber auch treffender und daher effizienter. Dafür kann man sich auf Ciceros Ausführungen über den Humor berufen, denen zufolge Witze weniger Lachen hervorrufen, wenn sie vorbereitet erscheinen.<sup>33</sup>

Für das prinzipielle Dilemma, dass auch eine wohl präparierte Rede weniger überzeugend wirkt, sobald man ihr die Vorbereitung anmerkt, hat die antike Rhetorik die Empfehlung entwickelt, dass zu den Qualitäten eines wirklich guten Redners gerade auch die *dis-simulatio artis* gehört, also die Fähigkeit, die eigene Kunstfertigkeit vor den Zuhörern zu verbergen.<sup>34</sup> Der Dichter Ovid (43 v.–17 n. Chr.) hat diesen Gedanken allgemein auf jede künstlerische Hervorbringung bezogen und im Kontext der Pygmalion-Geschichte in den *Metamorphosen* in der paradoxen Formulierung *ars adeo latet arte sua* – «so sehr ist die Kunst durch die Kunst selbst verborgen» – auf den Punkt gebracht.<sup>35</sup>

Das gilt generell auch für die Kunst der Beleidigung. Da es in diesem Fall aber noch mehr darauf ankommt, den Eindruck einer langen Vorbereitung zu vermeiden, erfreuen sich solche Strategien großer Beliebtheit, die dazu angetan sind, spontane Gefühlsausbrüche zu simulieren, die sowohl stärker wirken als auch leichter zu rechtfertigen sind. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass oft auch in schriftlich abgefassten Schmähungen die konkrete Situation einer *Face-to-face*-Konfrontation – etwa durch fingierte Ansprachen an den Gegner oder das Publikum – möglichst lebhaft evoziert wird, auch wenn es sich dabei in der Regel nur um eine literarische Fiktion handelt. Für diese wichtige Technik der artifiziellen Mündlichkeit werden wir noch eine Reihe von Beispielen kennenlernen, die nicht nur aus der Dichtung, sondern auch von Cicero stammen, der von ihr gerade auch in denjenigen Reden reichlich Gebrauch macht, die er nur veröffentlicht, aber nie gehalten hat.

Doch kommen wir am Ende dieses Abschnittes nun vom Folgeproblem der Erwartbarkeit zurück zu der grundlegenden Beobachtung, dass die *ars invectiva* im antiken Bildungssystem fest verankert war und wir daher für das Verständnis der einzelnen Stellen,

die wir uns im Folgenden ansehen wollen, annehmen können, dass alle Beteiligten – also der Beleidiger, sein Gegenüber und das tatsächlich anwesende oder aber als Leser mitgedachte Publikum – dieselbe ‹Schule der Schmähung› besucht haben.